

# Rezensionen und Referate.

## Logik, Erkenntnistheorie und Ontologie.

**Institutiones philosophicae.** Auctore C. Willems, S. Theologiae et Philosophiae doctore, philosophiae in Seminario Trevirensi professore. Vol. I. continens Logicam, Criticam, Ontologiam; tertia editio. XXVI et 580 pag. *M* 8,—, gebunden *M* 10,—. Ex officina ad S. Paulinum (Paulinus-Druckerei), Trevisis 1915.

Die zweite (erste öffentliche) Auflage dieses ersten Bandes des Lehrbuches der scholastischen Philosophie haben wir in eingehender Weise im Philos. Jahrbuch 19 (1906) 348—352 besprochen. Die Veränderungen, welche die vorliegende dritte Auflage gegenüber der zweiten aufweist, betreffen besonders die Einbeziehung des Pragmatismus und Modernismus, und die Kürzung der Kapitel über das ens transcendente. Die mittlerweile erschienene philosophische Literatur ward, wie es die Art des Verfassers ist, sorgfältig und allseitig nachgetragen und berücksichtigt. Die durch Grossdruck, Sternehen und Kleindruck hergestellte Abgrenzung des Stoffes für einen einjährigen oder zweijährigen oder dreijährigen Kursus der Philosophie wurde beibehalten. Das Werk sei erneut bestens empfohlen.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

## Metaphysik.

**Der Geltungswert der Metaphysik.** Von Arthur Liebert. Berlin 1915, Reuther & Reichard. 65 Seiten. *M* 1,—.

Der Verfasser, der erst vor kurzem eine Schrift über „Das Problem der Geltung“ (Berlin 1914) veröffentlicht hat, bietet in der vorliegenden Studie — einem Vortrag in der Berliner Abteilung der Kant-Gesellschaft — einen Ansatz „zu einer viel eingehender geplanten Arbeit, deren Gegenstand in einer möglichst umfassenden Untersuchung der Metaphysik bestehen soll“ (5). Man darf auf Grund der vorbereitenden Skizze einigermaßen gespannt sein auf die grosse Ausführung und ihre Ergebnisse.

In der Einleitung kommt deutlich zum Ausdruck, dass der Verfasser der Metaphysik nicht den Charakter einer Wissenschaft im strengen

Sinne zugesteht. Der Kantsche Kritizismus habe die Metaphysik endgültig aus der Reihe der Wissenschaften hinausgedrängt. Aber trotzdem sei „auch vom kritizistischen Standpunkt aus nicht in jeder Weise der Stab über sie gebrochen“ (9); es sei notwendig, „nach der Abweisung des unberechtigten Geltungsanspruches der Metaphysik nunmehr den ihr eigentümlichen positiven und objektiven Geltungswert nachzuweisen“ (9): Dabei kann freilich Geltungswert und Objektivität der Metaphysik keinesfalls auf ein eigentümliches, „metempirisches“ Sein begründet werden; sonst bestünde ja ihre Wissenschaftlichkeit ganz und gar zu Recht. Sondern beides beruht darauf, dass auch in der Metaphysik eine gesetzmässige Erkenntnis möglich ist. Es ist hier wie auf allen Gebieten der Erkenntnis und des Lebens: sobald „diejenige Vernunftkategorie entdeckt ist, welche die Erkenntnis des betreffenden Gebietes in logisch-objektiver und gesetzmässiger Form gewährleistet, ist diesem Gebiet seine Objektivität gesichert“ (15). In diesen und späteren (21) Andeutungen bekundet sich die Marburger Kantinterpretation in unverhohlener Weise. In ihrem Sinne müssen dann natürlich auch die Begriffe „Objektivität“, „Geltungswert“ verstanden werden; mit ihnen ist kein reales (d. h. vom Denken unabhängiges) Sein gemeint. Die Unklarheiten in der Bestimmung der Aufgabe der Metaphysik, wie sie im Hauptteile der Darstellung auffallen, hängen nicht zum wenigsten mit dieser Auffassung von „Objektivität“ zusammen.

Wir finden vor allem die Definition der Metaphysik nicht unbedenklich. Sie sei, so heisst es (16), „der Versuch, das Absolute gedanklich zu erfassen“. Was bedeutet denn der Terminus „Absolut“? Bei Liebert wird das nicht vollkommen ersichtlich. Im strengen Sinn genommen ist die Absolutheit allerdings das „Freisein von jeder Verstrickung in Relationen“ (22). Aber, ist nur dieses Absolute Gegenstand der Metaphysik? Es muss doch zuerst das Relative auch auf seinen Erkenntniswert und — so fügen wir mit Betonung hinzu — auf seinen Seinswert geprüft werden. Die alte Metaphysik hat sich eindringlich damit befasst; ihr war die Erweisung des Absoluten erst Krone und Ziel alles metaphysischen Denkens. Aristoteles' Metaphysik ist hierfür ein ausgezeichnetes Beispiel. Liebert gibt gelegentlich (56 f.) die Möglichkeit und Berechtigung solcher metaphysischen Aufgaben zu, aber er kann sie nicht mit folgerichtiger Notwendigkeit entwickeln, weil eben seine kritizistische Denkweise mit dem Problem der Realität des (metaphysischen) Seins und zwar des absoluten wie des relativen Seins nicht ins Reine kommt. Nur so ist die — meist übertriebene — Hervorhebung des Problematischen und „Paradoxalen“ (11) in der Metaphysik einigermassen erklärlich. Für Liebert ist die Metaphysik geradezu das Spezialgebiet des Problematischen; ihre Struktur ist „ein unendliches Gewebe tiefster und unaufhebbarer Paradoxien“ (17); sie „lebt von der Unlösbarkeit ihrer Probleme“ (58). Nun hat gewiss keine ernste Meta-

physik die Schwierigkeiten ihrer Probleme gering geachtet. Liebert könnte sich durch das Studium der scholastischen Metaphysik, vornehmlich ihrer natürlichen Gotteslehre, überzeugen, wie sorgfältig hier das Verhältnis des endlichen Seins zum unendlichen, absoluten Sein untersucht worden ist. Man hat keineswegs vorschnell und allzu vertrauensselig an „Ergebnisse“ geglaubt. Und mag man heute trotzdem noch manches als „unkritisch“ bezweifeln, so weit darf man die Problematik der metaphysischen Erkenntnis nicht treiben, dass man mit Liebert behauptet, sie lebe förmlich von der Unlösbarkeit ihrer Probleme (58). Eine Erkenntnis, von der man dies sagen muss, kann wohl für den Psychologen interessant sein, so gut wie etwa pathologische Seelenzustände, aber was soll dem Erkenntnistheoretiker ihr „Geltungswert“, ihre „Objektivität“? Damit, dass die Metaphysik förmlich auf die Problematik gestützt wird, verliert sie unseres Erachtens gänzlich ihren Halt, und es nützt für die Wiedergewinnung einer Grundlage nichts, die allgemeine objektive Geltung des Begriffs der Problematik und seine Bedeutung als konstitutives Prinzip bestimmter Kulturgebiete und bestimmter Kulturformen zu untersuchen (vgl. 20 f.). An der Schwelle solcher Forschungen stände immer die Frage der Objektivität des Denkens und das Problem der Realität.

Darauf kommen schliesslich alle „Prolegomena“ einer Metaphysik zurück; auch die zukünftige Entwicklung der Metaphysik, auf die Liebert in seinem Schlusswort hinausblickt, geht davon aus. Die Problematik in seinem Sinne ist erst ein wichtiges Moment der schon in den Grundlagen gefestigten Metaphysik; sie ist sekundär gegenüber der allgemeinen Frage nach der Realität und Erkennbarkeit des „metempirischen Seins“.

Eichstädt i. B.

Professor Dr. G. Wunderle.

## Ontologie und Naturphilosophie.

**Allgemeine Philosophie des Seins und der Natur.** Von Dr.

J. Geysler. Münster 1915, Schöningh. gr. 8°. VIII, 480 S.

*Nb* 8,40.

„Es ist der spannende Nerv in allem Erkennen, dass wir das Ding erreichen wollen, wie es ist; wir wollen das Ding, nicht uns. Man hat die Bescheidenheit der kritischen Ansicht gerühmt; aber bei einer solchen Bescheidenheit gehen wir bald mit der Wissenschaft betteln“.

Mit diesem den „Logischen Untersuchungen“ Trendelenburgs entliehenen Wahlspruch bekennt sich Geysler in seinem neuen Werke aufs neue zur aristotelischen Philosophie, der er bereits in seiner Psychologie, seiner Erkenntnislehre und mehreren kleineren Schriften zeitgemässen Ausdruck verliehen hat.

Das Werk zerfällt in zwei Bücher, von denen das erste in sieben Kapiteln die Grundfragen der Ontologie, das zweite in zwölf Kapiteln die

Grundfragen der Naturphilosophie behandelt. Das erste Kapitel der Ontologie erörtert den Begriff des Seins und bringt die grundlegenden Unterscheidungen. Es unterscheidet zunächst zwischen Sosein (Wesenheit) und Dasein. Die Begriffe des Soseins und des Daseins sind von einander verschieden, weil es andere allgemeine Sachverhalte sind, die wir durch sie denken. Mit Sosein bezeichnen wir den Sachverhalt, dass das, was wir erkennen, beschaffenheitlich bestimmt ist, und mit Dasein den Sachverhalt, dass es diese Beschaffenheit hat, nämlich sie nicht erst durch unser Urteil bekommt (5). Das Dasein lässt sich nicht definieren, wohl aber unmittelbar erleben. Wir bemerken es durch den Vergleich eines Erlebnisses, worin uns ein gewisses Daseiendes gegenwärtig ist, mit einem Erlebnis, worin uns dasselbe Objekt, ohne da zu sein, bewusst ist (6).

Es sind weiterhin drei höchste Formen des Daseins zu unterscheiden: Das logische oder ideale, das bewusste oder seelische und das transzendente Dasein. Die erste Form des Daseins wird als Gelten bezeichnet und besteht darin, dass der Sinninhalt der Begriffe und Urteile den sich auf ihn beziehenden intentionalen Akten als Norm ihrer Wahrheit gegenübersteht. Die zweite Form, das bewusste Dasein, kommt dem Sosein zu, das dem Bewusstsein eines Ich als Erlebnisinhalt gegenwärtig ist. Wir bezeichnen dieses Sosein als ein Bewusstseinswirkliches oder als ein Bewusstes, und nennen das ihm eigentümliche Dasein das Bewusstsein oder das Gegebensein. Die dritte Form, das transzendente Dasein, besteht in der Unabhängigkeit vom Bewusstsein (11).

Fällt nun etwa die zweite Form des Daseins, das Bewusst-sein, mit dem Wahrgenommenwerden zusammen? Besteht das Dasein eines wahrgenommenen Rot nur darin, dass es wahrgenommen wird? Das ist nicht die Meinung des Vf. Das Wahrnehmen, erklärt er, erfasst ein bestimmtes Objekt, kann es aber nicht erschaffen. Das Bewusste ist ein reales Sein, das in der Seele existierend uns in seinem Selbst unmittelbar gegenwärtig ist (13). Aber, wenn dem so ist, wäre es dann nicht besser, die Bezeichnungen „Bewusst-sein“, „Gegebensein“, die sich doch mit Wahrgenommenwerden vollständig decken, für das Dasein des Bewussten ganz zu vermeiden?

Mit grosser Klarheit beweist Geysler die Widerspruchslosigkeit des transzendent Seienden. Die idealistischen Argumente Berkeleys, Schopenhauers und Natorps werden als Fehlschlüsse zurückgewiesen.

Von nicht geringerem Interesse sind die Untersuchungen über das Verhältnis vom Sosein und Dasein. Sie kommen zu dem Resultate, dass in jedem endlichen Seienden eine reale Verschiedenheit, aber doch keine Zusammensetzung von Sosein und Dasein bestehe. Wir lesen (54): „Sosein und Existenz sind bei jedem existierenden Sosein, abgesehen von Gott, real verschieden. Darum sind sie aber nicht auch zwei Realitäten, die eine Zusammensetzung mit einander bilden. Vielmehr besteht

in der als selbstverständlich angesehenen Identifizierung dieses Satzes mit dem ersten der Grundfehler, der sich durch fast alle Verteidigungsschriften der »*realis distinctio inter essentiam et esse*« hindurchzieht. Mögen analoge Fälle zeigen, dass beide Sätze in der Tat nicht identisch sind. Es kann keine Bewegung geben, die nicht eine gewisse Geschwindigkeit hätte . . . Nun sind aber Bewegung und Geschwindigkeit real verschieden; denn die Folgen beider sind nicht dieselben. Bilden sie aber darum eine Zusammensetzung aus zwei Realitäten? . . . Und so besteht nun der reale Unterschied von Sosein und Existenz darin, dass die realen Beziehungen des existierenden Soseins in ihm teils auf Grund seines Soseins, teils auf Grund seiner Existenz fundiert sind. Jene Beziehungen hätte es nicht, wenn es als ein anderes Sosein existierte, diese nicht, wenn es zwar das gleiche Sosein wäre, aber nicht existierte“.

Diese Lösung scheint originell zu sein, entbehrt aber nicht gewisser Schwierigkeiten. Wenn Sosein und Dasein real verschieden sind, so ist eben das Sosein nicht das Dasein. Dann haben wir aber zwei Realitäten und darum auch eine wahre Zusammensetzung. Sehen wir näher zu, so finden wir, dass Geyser reale Verschiedenheit nennt, was man sonst als *distinctio rationis cum fundamento in re* bezeichnet. Sosein und Dasein sind ihm offenbar ein und dieselbe Realität, die durch zwei inhaltlich verschiedene Begriffe gedacht wird, und sein Vorwurf gegen die Thomisten will nur besagen, dass diese mit Unrecht aus der genannten logischen Unterscheidung eine physische Zusammensetzung ableiten.

Scharfsinnig und überzeugend sind die Darlegungen über die Modalität des Seins: So lange wir das Sein ausschliesslich für sich selbst betrachten, ist nur sein Inhalt zu erkennen, aber nicht seine Notwendigkeit, Tatsächlichkeit oder Möglichkeit. Um ihm auch diese Prädikate geben zu können, müssen wir es in seiner Verbindung mit einem anderen Sein ins Auge fassen. Notwendig ist ein Sein, wenn es ein Sein gibt, mit dem es mitgegeben ist (71). Unmöglich ist in bezug auf ein A dasjenige, dessen Gegenteil in diesem A gegeben ist (73). Tatsächlich ist das, was besteht, aber nicht unbedingt notwendig ist. Etwas schwieriger ist die Definition des Möglichen. Wenn A und B zusammen den hinreichenden Grund von C bilden und in einem gegebenen D A mitgegeben, B aber weder in D mitgegeben, noch durch D ausgeschlossen ist, so ist C als möglich zu bezeichnen.

Eine sorgfältige Untersuchung erfährt das vielumstrittene Kausalprinzip. Vortrefflich ist vor allem die Art und Weise, wie der status quaestionis herausgestellt wird. Der Gegner des Prinzips muss annehmen, dass ein Werden stattfindet, ohne dass es dafür irgend einen Grund gibt. „Wir müssten uns schlicht und recht mit der Tatsache genug sein lassen, dass dieses Werden stattgefunden habe. Grund- und ursachlos, ohne jedes Warum, Weswegen und Wofür sei dieses Werden eingetreten. Dies ist

in der Tat genau jener Standpunkt, um dessen Denkbarekeit oder Undenkbarkeit es sich beim Problem des allgemeinen Kausalprinzips handelt“ (112). Damit vermeidet Geysler den Irrtum derer, die das Prinzip begründet zu haben meinen, wenn sie gezeigt haben, dass das Werden nicht seine eigene Ursache sein kann, und dabei übersehen, dass es sich zunächst um die Frage handelt, ob das Werden überhaupt eine Ursache habe.

Im letzten Kapitel des ersten Buches vertritt Geysler mit grosser Entschiedenheit die Auffassung, dass die Relationen als solche existieren. Sie existieren unabhängig vom denkenden Ich, weil das Ich sie nicht erzeugt, sondern vorfindet. Der Vergleichungsakt schafft nicht das Bestehen der Relationen, sondern nur die Wahrnehmung des Bestehens. Mag man diese Lehre annehmen oder ablehnen, auf keinen Fall wird man an den vorgebrachten Argumenten stillschweigend vorübergehen dürfen.

Das zweite Buch ist der Naturphilosophie gewidmet. Es beginnt mit dem Nachweis der transzendenten Existenz der Aussenwelt. Schlagend ist die Widerlegung des naiven Realismus, der dem unmittelbaren Gegenstande der Sinneswahrnehmung ein vom Subjekte unabhängiges Dasein in der Aussenwelt zuschreibt. Geysler führt aus: „Es steht auf jeden Fall fest, dass unser Wahrnehmen der Objekte an gewisse Bedingungen unserer psychophysischen Organisation geknüpft ist. Werden diese unzureichend erfüllt, so muss die Folge davon sein, dass ein bestimmtes Objekt unvollkommen wahrgenommen wird. Ich frage nun, welcher Art diese Unvollkommenheit sein könne, wenn es im Wesen des Wahrnehmens liegt, das von uns unabhängige Reale in seinem eigenen Selbst zum Inhalt zu haben. Es ist dann, antworte ich, höchstensfalls die Unvollkommenheit möglich, dass wir den Gegenstand unvollständig sehen, d. h. dass wir nur einen Teil dessen wahrnehmen, was wir bei günstigerer subjektiver Verfassung am Gegenstande wahrnehmen würden. Prinzipiell unmöglich ist dagegen, infolge des erwähnten subjektiven Umstandes das Objekt in einer anderen Beschaffenheit wahrzunehmen als in der, die es an sich selbst zu eigen hat. Denn niemand wird sagen wollen, dass durch die in uns selbst gelegenen Bedingungen unseres Wahrnehmens das von uns unabhängige Reale in seinem Selbst beeinflusst und geändert werden könne. Nun ist es aber andererseits eine hundertfältig bezeugte Tatsache, dass der im Wahrnehmen unserem Bewusstsein gegenwärtige Inhalt anders beschaffen ist, als das im betreffenden Falle vorauszusetzende Realobjekt“ (113).

Damit ist der naive Realismus in seiner gewöhnlichen Form beseitigt. Das Argument ist aber wirkungslos gegenüber der Auffassung, die das unmittelbare Objekt der Sinneswahrnehmung in dem beseelten Organ existieren lässt. Diese Auffassung scheint sogar den Vorzug vor der Geyslerschen zu verdienen, welche die ausgedehnten Sinnesqualitäten in die einfache Seele verlegt. Es ist ja auch nach der scholastischen Lehre das wahrnehmende Subjekt nicht rein psychischer, sondern psychophysi-

scher Natur. So kann es, aus der substanzialen Verbindung von Einfachem und Ausgedehntem entstanden, einfache und ausgedehnte Qualitäten in sich tragen, die sich der Wahrnehmung als Objekt darbieten.

Hiermit wird zugleich das seelische Dasein als besondere Daseinsform überflüssig. Gewiss ist Seelisches von Nichtseelischem verschieden, aber die Verschiedenheit bezieht sich auf das Sosein, nicht auf das Dasein. Das Dasein kommt allem Daseienden in derselben Weise zu. Die Gründe, die Geyser gegen die reale Inexistenz der Sinnesqualitäten im psychophysischen Subjekte vorbringt, können unseres Erachtens einer tieferen Untersuchung nicht standhalten.

An den Nachweis der Transzendenz der Naturwirklichkeit schliesst sich eine eingehende Auseinandersetzung mit den wichtigsten Vertretern des Empirismus und Idealismus, wie E. Mach, H. Cornelius, R. Avenarius, H. Rickert und anderen, wobei sich dem Vf. reichliche Gelegenheit bietet, die realistische Lehre noch weiter zu erklären und fester zu begründen.

Der zweite Teil des zweiten Buches behandelt die Beschaffenheit der realen Gegenstände. Nach Aufstellung der logischen Prinzipien der Erkenntnis des Transzendenten erörtert Geyser in lehrreicher Weise die Realität von Raum und Zeit, die Grundbegriffe und Prinzipien der Naturwissenschaft, die Natur des Lebens, die Geistigkeit der Seele, das Wesen und die Arten der Substanz.

Bemerkenswert ist vor allem die eigenartige Auffassung der körperlichen Substanz:

„Das metaphysische Gesamtbild der körperlichen Substanz stellt sich gemäss unserer Theorie folgendermassen dar: Als Erstes findet sich in den Körpern ein in sich subsistierendes Quale von bestimmter Beschaffenheit, dessen Realität kontinuierlich ausgedehnt ist. In diesem Kontinuum sind Stellen grösserer und geringerer Dichtigkeit, konsequent der Vorgang innerer Verdünnung und Verdichtung sowie innere Bewegung dieser Stellen möglich. Darauf sind mit diesem ausgedehnten Quale gewisse andere qualitative Realitäten naturgesetzlich so eng vereinigt, dass sie ohne innere Verbindung ihres Seins mit ihm, also ohne Immanenz in dem Ganzen, d. h. für sich allein, nicht zu existieren vermögen. Diese qualitativen Realitäten sind Träger qualitativer Zustände und Modi, während das ausgedehnte Quale den Träger der quantitativen Bestimmtheiten der körperlichen Substanzen bildet“ (434).

Geyser weiss für diese Hypothese gute Gründe vorzubringen. Nur überschätzt er unseres Erachtens die Bedeutung des aristotelischen Begriffes der „inneren Verdichtung und Verdünnung“. Gewiss ist der Begriff widerspruchsfrei, damit ist aber über seine Brauchbarkeit für die Erklärung der Naturerscheinungen noch nichts entschieden. Der einzige Versuch, der bisher unternommen worden ist, auf Grundlage der „inneren Verdichtung“ die physikalischen und chemischen Vorgänge zu erklären

(J. G. Vogt, Entstehen und Vergehen der Welt als kosmischer Kreisprozess. Auf Grund des pyknotischen Substanzbegriffes. Leipzig 1901, Wiest Nachf.), dürfte wohl als misslungen anzusehen sein.

Das vorliegende Werk Geysers reiht sich würdig seinen von der Kritik sehr günstig aufgenommenen Lehrbüchern der Psychologie und der Erkenntnislehre an und verdient wie diese die weiteste Verbreitung.

Fulda.

Dr. Ed. Hartmann.

## Psychologie.

**Einführung in die Psychologie.** Von E. v. Aster. Leipzig und Berlin 1915, B. G. Teubner (Aus Natur und Geisteswelt, Band 492). IV und 119 S. geb. M 1,25.

Gegenstand und Aufgabe der Psychologie ist nach Aster in dem Augenblick umrissen, in dem wir von der für alle Menschen einen und selben Welt der Dinge das auf sie gerichtete wahrnehmende, fühlende, wollende Bewusstsein unterscheiden (5). Sehr übersichtlich sind die Darlegungen über das Verhältnis von Leib und Seele (13 ff.). Die Frage „Parallelismus oder Wechselwirkung?“ ist in letzter Linie eine Tatsachenfrage. Aber die Tatsachen, die hier in Betracht kommen, sind noch lange nicht geklärt. Was in zwei Abschnitten über Empfindung und Wahrnehmung (30 ff.) und das Vorstellungsleben (57 ff.) gesagt ist, scheint wohl geeignet, in das Verständnis dieser Fragen einzuführen. Zuweilen drängen sich die eingeflochtenen erkenntnistheoretischen Gedanken zu sehr hervor. Der vierte Abschnitt handelt über Gefühl und Wille (85 ff.). Aster gibt hier wohl zu ausschliesslich eine Einführung in seine Theorie der Willenshandlung. Kann man vielleicht noch einverstanden sein mit der Behauptung, alles Streben sei eigentlich ein Streben nach Lust — die Begründung weiss sich gegen etwaige Einwendungen vom Standpunkt der Ethik aus zu schützen —, so vermag die psychologische Analyse des „Wählens“ kaum zu befriedigen. Die beiden Zielvorstellungen, zwischen denen die Wahl getroffen werden soll, verbinden sich nach Aster zu einem Vorstellungskomplex mit zwei verschiedenen Seiten. Die Wahl ist dann nichts anderes als die Bildung und Wirkung dieses Vorstellungskomplexes. Wir fühlen uns passiv, wenn eine einzelne Vorstellung in den unser Leben beherrschenden Vorstellungskomplex einzudringen und ihn zu zerstören droht; die aktive Tätigkeit des Willens dagegen ist eben die Wirkung des Komplexes selbst, der sich jener zerstörenden Tendenz entgegenstellt. Infolge des Zentriertseins unseres Vorstellungs- und Gefühlslebens, infolge der Bildung richtunggebender komplexer Einheiten, erscheint uns das geistige Leben überhaupt als Leben eines „Ich“ und nicht als Vorstellungsmechanik: darum erscheint uns auch das Wirken des Komplexes eben als Wirken, als Tätigkeit des Ich (118). Bei Annahme dieser



Theorie lassen sich mancherlei Schwierigkeiten spielend lösen, aber mit der Bildung eines Vorstellungskomplexes aus den beiden widerstreitenden Vorstellungen ist doch die Tatsache der „Wahl“ noch nicht erklärt. Und dass die Entscheidung bei der Wahl immer zu Gunsten des beherrschenden Vorstellungskomplexes erfolge, ist mindestens durch die Erfahrung nicht erwiesen.

Tübingen.

Dr. Sev. Aicher.

## Experimentelle Psychologie.

**Lehrbuch der experimentellen Psychologie für höhere Schulen und zum Selbstunterricht.** Von Joseph Fröbes S. J., Professor der Philosophie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Valkenburg. Erster Band. Erste Abteilung. Mit 25 Textfiguren und einer farbigen Tafel. gr. 8<sup>o</sup> XVI u. 199 S. Freiburg 1915, Herdersche Verlagshandlung. № 4.—

Das vorliegende Lehrbuch der experimentellen Psychologie begrüßen wir mit aufrichtiger Freude. Es macht auf unserer Seite die vortrefflichen Werke von Geyser, Hagemann-Dyroff, Gutberlet nicht im geringsten überflüssig. Im Gegenteil, es belässt ihnen ihre durch die philosophische Bearbeitung des empirisch-psychologischen Materials ausgezeichnete Eigenart, und nimmt nur die rein empirisch-experimentelle Psychologie als Unterbau der philosophischen Psychologie für sich zum Gegenstand. Der Verfasser sagt im Vorwort (VII) ausdrücklich, dass er sich betreffs der metaphysischen Grundfragen der Seelenlehre „eine prinzipielle Beschränkung“ auflegen wolle. Er habe nicht vor, „diesen grundlegenden und wichtigsten Fragen überhaupt aus dem Wege zu gehen, sondern hoffe sie an anderer Stelle ausführlich darzustellen“. Die Eigenart seines Lehrbuches erblickt Fröbes (VI) einerseits darin, dass der Stoff in einer mittleren Ausdehnung — in zwei Bänden — behandelt werde, „weder im gedrängten Stil eines bloss einführenden Grundrisses noch auch in der breiten Ausführung eines Nachschlagewerkes, das für Fachpsychologen bestimmt wäre“. Daher auch die Zweckangabe „für höhere Schulen und zum Selbstunterricht“. Andererseits geht die Absicht des Verfassers bei Auswahl des Stoffes darauf hinaus, „etwas mehr, als es gewöhnlich geschieht, den Kontakt mit andern Wissenschaften und den Anwendungsgebieten herzustellen“. Dass gerade nach dieser Richtung ausserordentlich viel zu leisten ist, weiss jeder, der sich nur einigermaßen mit den Fortschritten der Psychologie bekannt gemacht hat. Pädagogik, Jurisprudenz, Medizin, Ethnologie, Geschichte, Kunstwissenschaft, und nicht zuletzt Theologie und Ethik greifen tief auf die Psychologie zurück. Fröbes hat, soweit das vorliegende Heft dies ersehen lässt, die Beziehungen solcher Art klar und ausreichend gewürdigt. Viel Material ist zu diesem Zwecke angesammelt und verwertet worden. Schade,

dass dieses Material und die zahlreichen Hinweise auf rein psychologische Ergebnisse anderer Forscher nicht immer quellenmässig belegt sind. Für den „Selbstunterricht“ wären solche Wegweiser sicherlich sehr zweckmässig, hier und dort geradezu notwendig. Aber auch die Rücksicht auf die allgemeine wissenschaftliche Form lässt sie als durchaus wünschenswert erscheinen.

Der Verfasser beherrscht die gegenwärtige ausgedehnte psychologische Literatur mit staunenswerter Sicherheit. Die wohltuende Klarheit und Bestimmtheit seiner Darstellung ist nicht zum letzten eine Folge der überlegenen Stoffkenntnis. Einer der am häufigsten genannten Namen moderner Psychologen ist derjenige des Göttinger Psychologen G. Elias Müller, von dem der Verfasser in die experimentelle Methode eingeführt worden ist.

In der vorliegenden ersten Abteilung des ersten Bandes wird zunächst über Ziel und Wege der empirischen Psychologie gehandelt. Kurz — fast etwas zu kurz —, aber klar und zutreffend sind die Ausführungen über die Methoden der empirischen Psychologie. Vielleicht hätte die Erörterung gerade die in der modernen Moral- und Religionspsychologie beliebten Methoden etwas eingehender besprechen und würdigen dürfen. Manche Frage wäre dabei aufgetaucht hinsichtlich der Anwendungsmöglichkeit „exakter“ Psychologie. Wenn Fröbes sagt, die Exaktheit sei ein relativer Begriff, der mit der Art der Wissenschaft wechsele (13), so wird er wohl nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen können. Die „Exaktheit“ ist den modernen Psychologen von der Naturwissenschaft her geläufig, und gerade die Frage ist von Wichtigkeit, ob und inwieweit die naturwis. enschaftliche Exaktheit auf dem Gebiete der Psychologie erreichbar ist. Der positivistisch gerichteten französischen und amerikanischen Religionspsychologie beispielsweise scheint die naturwissenschaftliche Exaktheit ein notwendiges Ziel zu sein. — Die reichhaltigen Abschnitte über die Empfindung im allgemeinen, die einzelnen Empfindungen und sonstigen Elemente (Gesichtsempfindungen, Gehörsempfindungen, Geruchs- und Geschmacksempfindungen, Hautempfindungen, kinästhetischen und statischen Empfindungen, Organempfindungen, einfachen sinnlichen Gefühle) enthalten naturgemäss sehr vieles physiologisches Material. Man sieht gerade an Fröbes' Darstellung, dass die Heranziehung dieser Grundlage für das Verständnis der elementaren psychischen Erscheinungen unerlässlich ist, so schwer auch manchmal die richtige Grenze zu beachten ist. Der Verfasser hat in dem vorliegenden Lehrbuch reichlich genug, aber, so viel wir sehen, nicht zu viel Physiologisches geboten. Im einzelnen kann hier darauf nicht eingegangen werden.

Wir empfehlen das Buch wärmstens. Möge die Arbeit Fröbes' bald zum glücklichen Abschluss gelangen!

Eichstädt i. B.

Prof. Dr. G. Wunderle.

## Tierpsychologie.

**Die Seele des Tieres.** Berichte über die neuen Beobachtungen an Pferden und Hunden. Herausgegeben von der Gesellschaft für Tierpsychologie. Von W. Junk. Berlin 1916. 115 S.

Die Tierpsychologie gibt dem Psychologen wie dem Philosophen überhaupt schwere Probleme auf. Während diese Probleme bisher meist vom Standpunkte eines philosophischen Systems aus zu lösen versucht wurden, hat man neuerdings der Frage nach den Fähigkeiten der Tierseele mit Experimenten nahe zu kommen versucht. Besonders haben in den letzten Jahren drei Erscheinungen Aufsehen gemacht: der kluge Hans des Herrn von Osten, die Elberfelder Pferde des Herrn Krall und der Mannheimer Hund der Frau Moeckel. Hier glaubte man durch eine neue Methode, die Zähl- und Buchstabiermethode, endlich einen unmittelbaren Einblick in die Tierseele gewonnen zu haben. Manche Kreise hielten es nach diesen Beobachtungen und Experimenten für erwiesen, dass manche Tiere Denkfähigkeit besitzen. Freilich andere erhoben Widerspruch, suchten die auffallenden Betätigungen der Tiere: ihr Rechnen, ihr Buchstabieren, ihre verständigen Antworten und Aeusserungen durch absichtliche oder unabsichtliche Zeichen zu erklären oder gar auf Betrug zurückzuführen. Um das in letzter Zeit in den Hintergrund getretene Interesse für diese Fragen neu zu beleben, veröffentlicht die Gesellschaft für Tierpsychologie eine Sammlung von Abhandlungen und Berichten, die zum Teil früher in den „Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie“ oder in Kralls Zeitschrift: „Tierseele“ erschienen sind. Die vorliegende Schrift enthält: 1. Ein Vorwort von Dr. H. E. Ziegler; 2. einen theoretischen Teil von demselben, der die Stufen der psychischen Entwicklung, die Grundbegriffe der Tierpsychologie, das begriffliche Denken beim Menschen und bei Tieren, das Angeben der Grundzahlen zu Potenzzahlen, das Gedächtnis und die Rechenfähigkeit, die Hypothese der absichtlichen oder unabsichtlichen Zeichen behandelt, freilich ohne scharfe psychologische Analyse. 3. Die Elberfelder Pferde. Hier werden die wissenschaftlichen Gutachten über die Elberfelder Pferde mitgeteilt, dann Aufzeichnungen von Krall, Sarasin, Ziegler, Plate, Haenel. 4. Der Mannheimer Hund. Hier werden Versuche, Berichte mitgeteilt von Frau Moeckel, Kraemer, Gruber, Rieser, Ziegler.

Würzburg.

Prof. Dr. R. Stölzle.

## Philosophie.

### Mein philosophisches Vermächtnis an das Volk der Denker.

Von H. G. Opitz. Leipzig 1915, Quelle & Meyer. 64 Seit.

*M.* 1,20.

Der Vf., der eine Anzahl philosophischer Werke verfasst, aber wenig Anklang damit gefunden hat, stellt in dieser Schrift Betrachtungen an über den Wert der Philosophie. Die Philosophie habe es bisher weder in formeller Hinsicht zu festen Grundsätzen für das bei ihr einzuschlagende Verfahren noch in materieller Hinsicht zu unbestritten feststehenden, allgemein anerkannten Sätzen gebracht, sie sei also gar keine Wissenschaft, was auch die Urteile der Philosophen über einander beweisen, die in Vergangenheit und Gegenwart der Philosophie den Charakter der Wissenschaft absprechen. Ein 2. Abschnitt sucht die Behauptung als irrig darzutun, dass die Philosophie der geheimnisvolle Hintergrund sei, auf dem sich die Geschehnisse der Völker, ihnen selbst unbewusst, abgespielt haben. Weder Christentum noch Völkerwanderung noch Reformation noch Neuzeit zeigen den Einfluss der Philosophie, behauptet der Vf., hier freilich im Irrtum. Weiter will er den Unwert der Philosophie damit beleuchten, dass Bibelworte, Dichterworte, Sprichwörter weithin anerkannte Lebensweisheit bieten, die Philosophie hierin aber gar nichts leiste, ja gerade der grosse Weltkrieg offenbare das gänzliche Versagen der Philosophie. Trotzdem soll damit die Philosophie nicht ganz herabgesetzt werden, der Vf. erkennt im Abschnitt 3 ihr ideales Verdienst darin, dass sie die letzten Wahrheiten ausschliesslich mit den Mitteln des Verstandes suche, alle Fragen in ihrer Tragweite vor Augen stelle, und auf die Widersprüche und die Mittel zu ihrer Lösung hinweise. Gleichwohl soll mit dem Vorwurfe, dass alle Philosophen aller Zeiten und Völker in der Lösung der Probleme unfruchtbar blieben, der Vorzug der deutschen Philosophie vor den Franzosen, Engländern, Amerikanern nicht in Abrede gestellt werden. Praktisch betrachtet aber leiste die Philosophie fürs Leben nichts, man könne sie aus der Menschheit wegdenken, ohne ihren Verlust besonders zu spüren, während der Fortfall von Religion, Naturwissenschaft und Kunst eine grosse Lücke hinterliesse. Aus dieser nicht ganz stichhaltigen Behauptung zieht der Vf. im 4. Abschnitt Folgerungen. Wie soll dieser Unfruchtbarkeit der Philosophie abgeholfen werden? Zuerst müssen die Gründe der Erfolglosigkeit der Philosophie untersucht werden. Liegen sie in der Philosophie selbst, dann wäre das der *finis philosophiae*. Aber der Vf. glaubt das nicht, er hält Philosophie d. i. Metaphysik für möglich und macht auf drei Fehler in der Behandlung der Metaphysik aufmerksam. Eine diese vermeidende Metaphysik habe er in seinen Werken dargeboten, sei aber, wie er im 5. Abschnitt ausführt, grösstenteils totgeschwiegen worden, was ihm Anlass zu einer elegischen Klage über die deutschen Philosophie-Professoren gibt. Nichtsdestoweniger hofft er, dass Deutschland der Welt die Philosophie der Zukunft geben werde. Was er hierfür schon geleistet habe, legt er im Abschnitt 6 dar, in dem er eine Aufzählung und Charakteristik

seiner Werke gibt. Abgesehen von manchen übertriebenen Behauptungen bietet der Vf. vielfach beachtenswerte Gedanken. Seine philosophischen Schriften verdienen jedenfalls einmal monographisch nach ihren verschiedenen Seiten beleuchtet und gewürdigt zu werden.

Würzburg.

Prof. Dr. R. Stölzle.

## Philosophie und Pädagogik.

**Grundfragen der Philosophie und Pädagogik** für gebildete Kreise dargestellt. Von Prof. Dr. C. Willems. 1. Bd.: **Das Sinnesleben.** XVI und 550 S. 2. Bd.: **Das Geistesleben.** XII und 560 S. Trier 1915, Paulinus-Druckerei. Preis jedes Bandes brosch. *№* 6, gebunden *№* 7.

Das vorliegende zweibändige Werk ist hervorgegangen aus Vorträgen, die der Verfasser in einem von der Lehrer- und Lehrerinnen-Vereinigung in Saarbrücken veranstalteten, auf zwei Jahre berechneten, aber durch den Ausbruch des Weltkrieges vorzeitig beendeten Kursus gehalten hat. Es bietet mehr, als die beiden Untertitel „Das Sinnesleben“ und „Das Geistesleben“ besagen. Denn es enthält im ersten Band nicht bloss die Lehre von der Sinneswahrnehmung (und den äusseren Sinnen), physiologisch, psychologisch und erkenntnistheoretisch betrachtet, von der experimentellen Psychologie und ihrer Bedeutung für Erziehung und Unterricht, von den inneren Sinnen, insbesondere vom Gedächtnis und der experimentellen Gedächtniserforschung und ihrer Bedeutung für den Unterricht, von den Vorstellungen und der experimentellen Erforschung derselben in ihrer Beziehung zu Unterricht und Erziehung, von der Anschauung im Lichte der psychologischen Forschung, vom Traum nach Wesen, Ursachen, Gegenstand und Bedeutung, vom Hypnotismus, der Kristallvision, dem zweiten Gesicht, sondern auch von Dingen, die vorwiegend oder doch wenigstens ebenfalls zu dem Geistesleben gehören, wie das Bewusstsein vom psychologischen und erkenntnistheoretischen Standpunkt, die Aufmerksamkeit, die Apperzeption, die psychischen Tätigkeiten und Fähigkeiten, das Gedankenlesen, der Instinkt, die Existenz und Natur der menschlichen Seite und die Verbindung von Leib und Seele. Der Untertitel „Das Sinnesleben“ wirkt also irreführend. Die Stoffanordnung selber hätte, mit Rücksicht gerade auf den gewählten weiteren, philosophisch nicht geschulten Leserkreis, das Physiologische vom Sinnlichen und heides vom Geistigen auch äusserlich schärfer abgrenzen sollen. Das Gedächtnis ist nur als sinnliches dargestellt, und doch ist auch das geistige Gedächtnis von grosser pädagogischer Bedeutung. — Der zweite Band bietet: eine allgemeine Denklehre, dann die Begriffslehre im besonderen, psychologisch, logisch und ontologisch dargestellt, handelt sodann von den Grundbegriffen des Denkens und von den transszendentalen Begriffen des Seins, der Einheit, der Wahrheit und Gutheit an sich und im Verhältnis zu einander, entwickelt und begründet hierauf die Begriffe Substanz und Akzidenz, Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel, Raum und Zeit, Endlich und Unendlich, Schön und Hässlich, legt sodann die Lehre vom Urteil in psychologischer, logischer und sprachlicher Beziehung dar, behandelt die Denkgesetze, die Einteilung der Urteile, das Schlussverfahren, die Wahrheit nach Begriff, Arten und Graden, die Quellen und Kriterien der Wahrheit, das geistige Leben im Lichte der experi-

mentellen Psychologie und die Kantsche Erkenntnislehre. Auch hier lässt der Titel „Das geistige Leben“ weniger vermuten und ist die Stoffanordnung keine gerade glückliche. Eigentlich hat uns der Verfasser nicht bloss eine Psychologie, sondern eine vollständige Philosophie (mit Ausnahme der Ethik und Theodicee) mit Einschluss der Logik, Erkenntnistheorie und Metaphysik (und Aesthetik) in pädagogischer Beleuchtung vorgelegt. Das ist bei der Ueberwucherung der psychologischen und Vernachlässigung der logischen, erkenntnistheoretischen und vor allem der metaphysischen Fragen in den pädagogischen Lehr- und Handbüchern sehr zu begrüßen. Nur hätten, wie hervorgehoben, die Untertitel unseres Erachtens zutreffender gewählt und der Stoff methodisch und didaktisch zweckentsprechender angeordnet werden sollen.

Das Werk ist klar und verständlich, anziehend und interessant geschrieben und verrät überall den tüchtigen, seinen Stoff voll und ganz beherrschenden neuscholastischen Philosophen. Alle nur irgendwie einschlägigen philosophischen und pädagogischen Fragen wurden herangezogen, und die diesbezügliche Literatur, scholastische wie nichtscholastische, wurde ausgiebig verwertet, beides vielleicht etwas zu weitgreifend, sodass die Stofffülle fast erdrückend wirkt. Eine im strengen Sinne tief schürfende und kritische Darstellung war bei der Reichhaltigkeit des bearbeiteten Materials nicht möglich, für den Zweck des Werkes auch nicht gerade notwendig. Dass infolgedessen manche Einzelheiten sich finden, die der Nachprüfung in philosophischer oder pädagogischer Hinsicht bedürfen, ist begreiflich. Ich nenne z. B. die Lehre vom Instinkt (vgl. Klimke, *Der Instinkt*, im *Phil. Jahrb.* 19 [1906] 293 ff., 407 ff.), vom Endlichen und Unendlichen (vgl. z. B. die Kritik von Hartmann über Isenkrahe im *Phil. Jahrb.* 29 [1916] 71 ff.), die ganze Aufrollung des kriteriologischen Problems (vgl. Switalski, *Vom Denken und Erkennen*; Ders., *Zur Analyse des Subjektbegriffs*, oder auch die diesbezügliche tiefgreifende Auffassungsverschiedenheit zwischen Mercier und der neuscholastischen italienischen Schule, dargestellt bei Schreiber, *Die Erkenntnislehre des hl. Thomas und die moderne Erkenntniskritik*, *Phil. Jahrb.* 27 [1914] 488 bis 520). Das einzelne würde zu weit führen.

An Flüchtigkeitsfehlern habe ich mir notiert: Düroff statt Dyroff (I 70, II 44, 560), Linwurzky (I 300) oder Lindworzky (II 588) statt Lindworsky, Claparède statt Claparède (I 352), Adikes statt Adickes (II 514), Falkenberg statt Falckenberg (II 497, 516), Geulinx statt Geulinx (II 125), Lobatschewskij statt Lobatschewskij (II 152).

Es war ein origineller Gedanke, die gesamte Philosophie der Pädagogik dienstbar zu machen, und die sachkundige, allseitige und fassliche Art, wie das geschehen ist, verdient hohe Anerkennung. Der mit der experimentellen Psychologie und experimentellen Pädagogik sich beschäftigende Teil des Buches würde noch gewonnen haben, wenn der Verfasser Gutberlets „*Experimentelle Psychologie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik*“, der kein Geringerer als Otto Willmann in der *Linzer Quartalschrift* 1916 S. 132–155 besonderes Lob gesendet hat, hätte verwerten können. Für die Leser des vorliegenden Werkes dürfte diese neueste Veröffentlichung des Nestors der deutschen Philosophen im katholischen Deutschland eine sehr willkommene Ergänzung bedeuten.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.